

worden wir auch hier zu denken haben, um so mehr wenn wir überlegen, daß die anderen hebräischen Graffiti am Goldenen Tore und am dreifachen Tore eingraviert sind und daß einige Meter östlich von der As'ardijja das heutige Bab al-'atm, „Tor der Finsternis“ (in ajjubidischer und frühmamlukischer Zeit Bab scharaf al-andijja, „Tor der Ehre der Propheten“ genannt) sich befindet. Es ist auch durchaus möglich, und an und für sich sehr wahrscheinlich, daß das Gebäude, in welches damals die beiden Steine eingebaut waren, direkten Zugang von der Via Dolorosa aus hatte, wie ihn später die As'ardijja<sup>1</sup> hatte und die benachbarte Dschüwlijja<sup>2</sup> noch immer hat. Einige Meter weiter östlich sind in der Mauer eines Hauses schräg gegenüber dem Convento della Flagellazione Reste eines Eingangs bis auf den heutigen Tag deutlich sichtbar, der zwar sowohl in die Madrasa Subaibijja als auch in die As'ardijja geführt haben konnte, aber aus rein stilistischen Gründen eher 1308 (Gründungsjahr der As'ardijja) als 1406 (Terminus ad quem der Subaibijja) zu datieren ist. Es ist schwer zu entscheiden, ob die As'ardijja im Jahre 1368 auf offenem Gelände oder auf Ruinen eines älteren Gebäudes errichtet worden ist, und da daraus keine Resultate für unsere Untersuchungen zu erwarten sind, ist auch hier nicht die richtige Stelle, Theorien darüber zu entwickeln. Nur das möge erwähnt werden, daß die vor dem Jahre 748 H. (1347/8) abgeschlossene Enzyklopädie „Masalik al-Absar“ von Ibn Farḥ al-Allāh al-'Umari anschließend an die Zawiya des Amin ad-Din eine Zawiya al-Lawi („Kloster des Leviten“)<sup>3</sup> nennt, deren Lage durch eine noch heute bestehende Zisterne klar festzustellen ist. Die Zawiya al-Lawi fügt sich übrigens in die Reihe jüdisch benannter Denkmäler an der Nordseite des Haram, wie Ma'danūt Banī Isra'īl, Birkat Banī Isra'īl und Bab al-Isbūḥ sehr gut an.

6. Datum. Was das Datum anbetrifft, so lassen sich bei der Verschiedenheit der Schrift keine sicheren Schlüsse ziehen; es sei denn, daß es sich um eine große Spaune Zeit

<sup>1</sup> Al-Ums al-dschai'ī, S. 392, Z. 21, S. 393, Z. 1 (SAUVAIRE, l. c., S. 153f.).

<sup>2</sup> Die heutige Schule Raḍat al-Ma'arif.

<sup>3</sup> Ed. ZEKI PAWOKA, S. 158 Z. 4/5 von unten.

handelt, in der diese Steine den Pilgern zugänglich waren. Den terminus a quo werden wir wohl beim jetzigen Zustande der Steine kaum mit Sicherheit bestimmen können. Die Inschriften 1 und 2 sind zweifellos die ältesten. Da der erste Text drei arabische Namensformen und eine semitisch-byzantinische aufweist, liegt die Vermutung nahe, daß er innerhalb des ersten Jahrhunderts der Hidschra, etwa um das Jahr 700 n. Chr. herum eingemeißelt worden ist. Die zweite Inschrift ist, dem Schriftcharakter nach, noch um ein Jahrhundert älter und spätestens um die Wende der arabischen Zeitrechnung anzusetzen. Als plausibelster terminus ad quem wäre die Fertigstellung der Madrasa As'ardijja anzusehen, deren Stiftungsurkunde 20. Rabī' I 700 (2. November 1368) datiert war. Doch hat es den Anschein, als ob rein paläographisch genommen manche Schriften erheblich jüngeren Datums wären.

## Eine Nekropole bei Bethlehem in Galiläa.

Von Professor D. Dr. Friedrich Stammer in Freising.

(Hierzu Tafel 13.)

Am 28. März 1928 kamen wir, Prof. D. Dr. NÖTSCHER-Würzburg, Prof. Dr. ANONIMOWSKI-Krakau und ich, mit Dr. PETERS, dem damaligen Seelsorger der deutschen Bormäerinnen in Haifa, nach der Tempelkolonie Bethlehem in Galiläa, wohin die Schwestern mit ihren Zöglingen einen Tagesausflug gemacht hatten. Der Ortsvorsteher KUHNLE führte uns in den hart an die Kolonie anschließenden Wald. Hier — in der Nähe der Ortslage des antiken und zuletzt arabischen Bethlehem — fiel mir zufällig der weiter unten beschriebene Sarkophagdeckel in die Augen. Als ich Herrn KUHNLE darauf hinwies, bemerkte er, es befänden sich im Walde noch eine Reihe Gräber, und führte uns sofort zu der betreffenden Stelle.

Leider war unsere Zeit sehr knapp bemessen — wir hatten noch vor, die *mihraḥa* zu besuchen —, so daß mir

eine genauere Untersuchung nicht möglich war. Auch schien mir die Sache zunächst nicht so wichtig. Da es mir aber bis jetzt nicht möglich war, in der Palästinaliteratur eine Bemerkung über die Gräber zu entdecken<sup>1</sup>, halte ich es doch nicht für überflüssig, meine Beobachtungen zu veröffentlichen.

Zuerst bemerkte ich also, wie gesagt, den Sarkophagdeckel, richtiger die Hälfte eines solchen. Der andere Teil ist abgeschlagen und wohl verschleppt worden, falls er nicht in der Nähe unter dem Boden steckt. Das übriggebliebene Stück liegt jedoch noch an der ursprünglichen Stelle, d. h. in dem Falz, in den der Deckstein eingelassen war. Das Grab selbst ist jetzt mit Humus angefüllt. Der Deckel hatte walmdachförmige Gestalt mit Akroterien an den vier Ecken. Diese sind jedoch, wenn ich recht beobachtet habe, in keiner Weise bearbeitet. Das Ganze macht den Eindruck, als sei der Steinmetz über die Rohbearbeitung des Steines nicht hinausgekommen.

Zunächst glaubte ich, der Deckstein gehöre zu einem in eine Felsplatte eingetieften Senkgrab. Wenn mich jedoch meine allerdings aus dem Gedächtnis entworfene Skizze (Tafel 13 Fig. 1) nicht täuscht, so fällt auf, daß der Falz, in dem der Deckel ruht, nicht in eine Felsplatte eingelassen ist. Vielmehr ist rings um den Falz der Fels senkrecht abgemeißelt. Das ließe daran denken, daß wir es mit einem aus dem anstehenden Felsen herausgearbeiteten Sarkophag zu tun haben, der im Laufe der Zeit in den durch den Wald aufgehäuften Humus geriet. Solche sind ja aus dem hellenistisch-römischen Orient in größerer Anzahl bekannt. Gewißheit könnte natürlich nur eine genauere Untersuchung an Ort und Stelle ergeben, die mindestens eine Schürfung nötig machen würde. Aber abgesehen von diesem noch unklaren Punkte ergibt die Form des Decksteines ohne weiteres, daß wir es mit einem Monument der hellenistisch-römischen Zeit zu tun haben.

Die übrigen Gräber sind durchweg Höhlengräber. Leider sind sie vielfach verschüttet und schwer oder gar nicht zu-

<sup>1</sup>) [Vgl. immerhin den kurzen Hinweis von SCHUMACHER, Die Warte des Tempels 66. (1909) S. 37. — D. Red.]

gänglich. Mancher Eingang ist durch den angefallenen Humus derart verengt, daß man zunächst eher an einen Fuchsbau als an eine Grabhöhle denkt. Nicht unmöglich ist, daß eine oder das andere Grab derart von den Verwesungsprodukten des Waldes überdeckt ist, daß ein Eingang zunächst unsichtbar ist und nur durch ganz eingehende Untersuchung des Bodens festgestellt werden kann. Zu solchen genauen Nachforschungen fehlte uns aber, wie gesagt, die Zeit. Wir mußten uns mit einer flüchtigen Besichtigung der vier oder fünf nächstliegenden und am meisten in die Augen fallenden Anlagen begnügen. Eine Orientierung der Gräber nach einer bestimmten Himmelsrichtung war nicht zu beobachten. Bei einem ungefähr nach Süden sich öffnenden Grab stellte ich fest, daß die eigentliche Grabhöhle durch Humus völlig zugeschüttet und nur ein Teil der Vorhalle freigeblichen war, deren Dimensionen allerdings wegen der immerhin noch starken Verschüttung nicht aufgenommen werden konnten.

Die geräumigste Höhle, die wir fanden, öffnete sich ungefähr nach Norden. Ich konnte mit freundlicher Hilfe von Dr. PERZENS einige Maße nehmen und lege in Tafel 13 Fig. 2A und B eine auf Grund dieser Vermessung angefertigte Skizze des Auf- und Grundrisses vor. Zu der Grabhöhle führen zwei kurze Treppenanlagen hinunter, die unmittelbar vor dem Eingang senkrecht aufeinander stoßen — die eine in ungefähr nord-südlicher, die andere in ost-westlicher Richtung verlaufend. In welcher Weise der Eingang ursprünglich geschlossen war, ist mir nicht deutlich geworden<sup>1</sup>. In der Ost- und Westwand der rechteckigen Grabkammer befand sich unmittelbar neben dem Eingang je ein Bogentroggrab. Die Verschlussplatten der Grabtröge sind jedoch verschwunden, und die Vorderwände derselben sind zum Teil herausgeschlagen. Die Länge des Grabtroges ist etwa 194 cm; die Breite beträgt etwa 55 cm; die Tiefe ließ sich wegen des angehäuften Schuttes nicht feststellen.

Im Hintergrund der Grabkammer befanden sich nebeneinander — die ganze Breite ausfüllend — zwei Senkgräber, ca. 188 cm lang, ca. 55 cm breit und, soweit der angehäuften

<sup>1</sup>) Auch muß ich bitten, die Ausmaße des Eingangs, welche die Skizze zeigt, nicht für endgültig zu nehmen, da dieser Teil derselben nur aus dem Gedächtnis gezeichnet ist.

Schutt eine Messung erlaubte, ca. 64 cm tief. Die Deckplatten scheinen verschleppt zu sein oder sind zerschlagen worden und bilden jetzt einen Teil des Schuttes. Es läßt sich vermuten, daß nach dem ursprünglichen Plan auch in dem hinteren Teil der Seitenwände und wohl auch in der Rückwand Arkosoliengräber eingelassen werden sollten; jedoch ist keine Spur zu sehen, daß zur Ausführung geschritten wurde.

Die Wände dieser und aller von mir besichtigten Grabhöhlen sind sehr rauh. Ob das ein Ergebnis roher und oberflächlicher Bearbeitung oder nachträglicher Abwitterung des anscheinend nicht sehr harten Steines ist, steht dahin. Ich möchte das erstere für wahrscheinlicher halten; denn ich kann mich nicht erinnern, auch nur eine Spur eingemeißelter Ornamente wahrgenommen zu haben. Inschriften oder Graffiti haben wir nicht gefunden, vielleicht weil uns die Möglichkeit fehlte, die Wände abzuleuchten.

Ob die Nekropole schon in israelitischer Zeit oder noch früher bestand, ist eine Frage, die ohne gründliche Durchforschung der gesamten Anlage nicht zu beantworten ist. Dazu wäre aber eine Grabung unumgänglich notwendig. Eine solche würde aber ihre Schwierigkeiten haben. Sie wäre wohl kaum ohne schädigende Eingriffe in den Bestand des Waldes durchzuführen, der oben von den schweren Verwüstungen sich zu erholen beginnt, die er im Krieg erlitt, als auch er mithelfen mußte, Feuerungsmaterial für die Hedschäzbahn zu liefern. Das würde die Sache erheblich verteuern, und ob das Ergebnis den angewandten Mitteln entsprechen würde, ist schwer vorauszusagen. Aber daß die Nekropole in hellenistisch-römischer Zeit bestand, darf man ohne weiteres annehmen, und falls meine Annahme, daß der eingangs erwähnte Deckstein zu einem freistehenden, aus dem gewachsenen Felsen gehauenen Sarkophag gehört, sich bestätigen sollte, so würde man wohl auch schließen dürfen, daß Bethlehem in Galiläa in jener Epoche nicht bloß von Juden, sondern auch von Hellenisten bewohnt war.

<sup>1)</sup> Leider war es mir nicht möglich, die Nekropole ein zweites Mal zum Zwecke gründlicherer Untersuchung zu besuchen.

## 'Aṭroṭ-'Addar.

Von Prof. D. Dr. Joh. Hempel in Göttingen.

Ich bin Herrn Professor JIRKŮ dankbar, daß er mir durch seine Polemik oben S. 139 Anm. 1 Veranlassung gibt, noch einmal auf die Gleichung *chirbet 'aṭṭāra* = 'Aṭroṭ-'Addar zurückzukommen. Zunächst kann ich nur mit Befriedigung feststellen, daß JIRKŮ jetzt geneigt ist, seine Gleichung selbst aufzugeben, indem er nunmehr annehmen möchte, der Name sei „von einer anderen nahe gelegenen Stelle (*tell en-naṣbe*?) hierher gewandert“. Daß er (und ebenso A. ALT, PJB 25 [1929] S. 14 Anm. 3) die topographische Unnatur einer Grenzlinie, die zwischen dem *tell en-naṣbe* und der *chirbet 'aṭṭāra* hindurchliefe, gering einschätzt, nehme ich zur Kenntnis. Der Hinweis auf den polnischen Korridor beweist mir freilich gar nichts, da seine Entstehung ja der Tatsache verdankt wird, daß nicht das natürliche Kräftefeld der einander benachbarten Völker, sondern Diplomatenarbeit Fremder die Grenze gezogen und wiederum die Militärmacht Fremder sie festhält; vielleicht weist JIRKŮ als guter Kenner der altorientalischen Geschichte eine entsprechende Situation auf, in der etwa Ägypter und Hethiter den palästinischen Stämmen eine so widersinnliche Grenzziehung beschert hätten! Solange ihm das nicht möglich ist, dürfte sein Beleg für meinen „Doktrinarismus“ ausscheiden. Ungleich ernster wiegt der Einwand ALTS, daß im „System der Grenzbeschreibungen“ eine „so wenig natürliche Linienführung nicht unerhört“ sei, da wir dann eine echte und nicht nur eine willkürlich bei den Haaren herbeigeholte Analogie vor uns hätten; gern wüßte ich freilich, an welche Punkte ALT dabei denkt. Mir persönlich würde bis auf weiteres der Umstand Schwierigkeiten machen, daß die Wasserversorgung des auf dem *tell en-naṣbe* gelegenen Ortes dazu zwingt, den Besitz der Stadt bis an die südöstlich vom *tell* gelegene *'en en-naṣbe* auszudehnen und damit die Führung der Grenzlinie abermals zu komplizieren. Dazu käme endlich als letzte Erschwerung die Tatsache, die erst nach der Abfassung der Bemerkungen JIRKŮS und ALTS bekannt geworden ist, daß

M  
10  
6  
1  
17  
27